

1 Einleitung und Fragestellung

Der Orgelbau im Toggenburg des 18. Jahrhunderts entwickelt sich im grössten und bedeutendsten Spannungsgebiet der konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft, zu der auch die Fürstabtei St. Gallen als zugewandter Ort gehört. Die nachreformatorische Wiedereinführung der Orgel und der Orgelmusik steht unter dem Einfluss verschiedener gesellschaftlicher und religiöser Strömungen und Kräfte, deren Einbezug für die Darstellung der Orgelgeschichte des mittleren und oberen Toggenburgs bedeutsam ist.

Das konfliktbeladene paritätische Nebeneinander des alten und des neuen Glaubens sowie der aus Deutschland via Zürich ins Toggenburg drängende Pietismus bilden den eigenartigen Nährboden für die vergleichsweise frühen Orgeleinbauten in die Kirchen von Krummenau (spätestens 1720), Kappel (1763), Wildhaus (1768), Alt St. Johann (spätestens 1788) und Nesslau (spätestens 1792) – mehr oder weniger unbehelligt von Zürichs restriktiver Durchsetzung des von der Reformation verursachten, bis ins 19. Jahrhundert nachwirkenden Orgelverbotes, aber unter umso aufmerksamerer Beobachtung der Fürstabtei St. Gallen.

Wie sind die auffallend frühen Nachrichten zu Orgeln in den paritätischen Kirchen des oberen Toggenburgs zu erklären? Reflektiert die Orgelgeschichte das damalige konfessionelle Spannungsfeld? Können anhand organologischer Aspekte Bezüge und Annäherungen zwischen den drei massgeblichen religiösen Gegebenheiten nachgewiesen werden?

Im Zentrum der Untersuchung steht die Erforschung der Geschichte der Haus- und Kirchenorgeln im oberen und mittleren Toggenburg (Oberamt) mit kulturgeschichtlichem Hintergrund. Die Spurensuche gilt aber auch jenen Toggenburger Orgelbauern, die das Tal verlassen und ihren Beruf andernorts ausgeübt haben.

1.1 Forschungsaspekte

Am Anfang standen die Faszination und das daraus folgende Interesse für die Toggenburger Hausorgel, mit der ich als Einheimischer schon von Kindsbeinen an in Berührung kam, was zweifellos dazu beitrug, den Beruf des Orgelbauers zu erlernen. Kurze Zeit nach Abschluss meiner Lehrjahre bot sich die Gelegenheit, eine der grössten Toggenburger Hausorgeln – notabene immer noch an ihrem Originalstandort in einer Wildhauser Firstkammer – restaurieren zu dürfen. Neben der eigentlichen Restaurierungsarbeit weckte die Beschäftigung mit diesem Instrument auch einen ausgedehnten Wissensdurst zum Phänomen der Toggenburger Hausorgel. Eine jahrelange Spurensuche begann, die sich zu folgenden Fragestellungen verdichtete:

Welchen gesellschaftlichen, religiösen und konfessionspolitischen Umständen ist die Hausorgelblüte zuzuschreiben? Warum diese auffallende Dichte von Hausorgeln, besonders im oberen Toggenburg? Auf welchem Weg fand die Hausorgel ins Toggenburg? Wer waren die Lehrmeister dieser Kunsthandwerker? Erstellten die Hausorgelmacher auch

Kirchenorgeln? Welchen Einfluss übten die konfessionelle Zusammensetzung der Toggenburger Bevölkerung und das damit verbundene Konfliktpotenzial auf die Einführung der Orgel in der Kirche aus (paritätische Kirchennutzung)? In welcher Weise wirkte das religiöse Spannungsfeld Katholizismus – Protestantismus – Pietismus?

Kein anderes Musikinstrument ist vergleichbar in den kirchen- und kunsthistorischen Kontext eingebunden – in diesem geradezu gefangen – wie die Orgel. Sie ist Bestandteil christlich-musikalischen Ausdrucks und schicksalhaft mit dem Genre der geistlichen Musik verbunden. Die Orgel hat ihren klar zugewiesenen Platz, sei es in der Kirche als integraler Bestandteil der Architektur oder in der Firstkammer des Toggenburger Hauses als Ausstattungselement des familiären Versammlungs- und Andachtsraumes. Sie kann nicht nur in organologischer Betrachtungsweise, sondern auch als sichtbares und klingendes Zeugnis eines Aspektes des bedeutendsten Spannungsgebietes der konfessionell gespaltenen Eidgenossenschaft interpretiert werden – denn die Orgel ist kein isoliert gewachsenes Phänomen, sondern gleichsam Symptom kulturhistorischer Gegebenheiten. Dieser interdisziplinäre Blickwinkel bildet den grundlegenden Ansatz für eine Untersuchung, die – auch auf der Basis bestehender Publikationen – eine Forschungslücke füllen soll.

Im orgelwissenschaftlichen Bereich sind insbesondere die Monografien von Otmar Widmer («Hausorgelbau im Toggenburg», 1937), Friedrich Jakob («Der Orgelbau im Kanton Zürich von seinen Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts», 1971), Hans Gugger («Die bernischen Orgeln», 1978), Hans Nadler («Orgelbau in Vorarlberg und Liechtenstein», 1985), Friedrich Jakob und Willi Lippuner («Orgellandschaft Graubünden», 1994), Angelus Hux und Alexander Troehler («KlangRäume. Kirchen und Orgeln im Thurgau», 2007), Annemarie Bösch-Niederer («Rankweil – zwei Jahrhunderte Orgelbau», 2013) sowie das «Verzeichnis der Toggenburger Hausorgeln erbaut von Wendelin Looser (1720–1790) und Joseph Looser (1749–1822)» (2008) von Hans U. Wachter-Stückelberger zu nennen.

Wichtige Grundlagen der Kirchen-, Kunst- und Konfessionsgeschichte bilden die Arbeiten von Ildefons von Arx («Geschichten des Kantons St. Gallen», 1830), Franz Rothenflue («Toggenburger Chronik», 1887), Jacob Gehring («Glarnerische Musikpflege im Wandel der Zeiten», 1939), Josef Grünenfelder («Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Official P. Iso Walser 1759–1785», 1967), Jost Kirchgraber («Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur im oberen Thur- und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798», 1990), Johannes Vogel («Das evangelische Nesslau von der Reformation bis 1806», 1991), Bruno Z'Graggen («Tyrannenmord im Toggenburg», 1999), Johannes Huber («Kloster St. Johann im Thurtal», 2007) und Alfred Ehrensperger («Der Gottesdienst in der Stadt St. Gallen, im Kloster und in den fürstbischöflichen Gebieten, während und nach der Reformation», 2012).

Eine besondere Bedeutung kommt dem Pietismus – als geistlicher Strömung innerhalb des Protestantismus – zu. Auf folgende Autoren wird hinsichtlich der Orgel im Zusammenhang mit pietistisch geprägter Religionsausübung Bezug genommen: Johann Heinrich Tschudi («Lehrreiche, lustig-erbauende monatliche Gespräch etlicher guter freunden», 1716), Johann Arndt («Vom Wahren Christenthum», 1735), Leonhard Meister («Helvetische Szenen der neuern Schwärmerey und Intoleranz», 1785), Wilhelm Hadorn

(«Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen», 1901) und Kaspar Bütikofer («Der frühe Zürcher Pietismus (1689–1721)», 2009).

Der interdisziplinäre Ansatz der vorliegenden Untersuchung ist mit dem orgelwissenschaftlichen Präzisionsanspruch nur bedingt vereinbar, weshalb auf detaillierte Massangaben von Parametern wie Pfeifendurchmesser, Labienbreiten und Aufschnitthöhen (Mensuren) etc. verzichtet wird. Die orgeltechnologischen Aspekte werden so weit erörtert, wie sie für das Verständnis der betreffenden Fragestellungen vonnöten sind, etwa beim Orgelbau zu Nesslau, wo ein eigenartiges Instrumentenkonstrukt entstand, welches lediglich mit der nicht restlos geklärten Interaktion eines einheimischen (reformierten) und eines auswärtigen (katholischen) Orgelbauers zu begreifen ist.

Die typologische Einordnung der Hausorgeln Wendelin und Joseph Loosers sowie die Lösung der Frage des Lehrmeisters von Wendelin Looser, dem «Vater» des Toggenburger Hausorgelbaus, ergeben weitere Aspekte dieser Arbeit. Die mysteriöse Jahrzahl 1710 auf den Untertastenfronten der Looser-Orgeln und das Register *Suavial* stehen im Fokus der Lehrmeisterthese, die sich zwar nicht mit Belegen, aber mit belastbaren Argumenten erhärten lässt.